

Deutschland in Grün

Eine zwiespältige Erfolgsgeschichte



Frank Uekötter, Deutschland in Grün

V&R Academic

Frank Uekötter, Deutschland in Grün

Frank Uekötter, Deutschland in Grün

Frank Uekötter

Deutschland in Grün

Eine zwiespältige Erfolgsgeschichte

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 16 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-30057-3

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Umschlagabbildung: Demonstration unter dem Motto Atomkraft abschalten, Atomausstieg jetzt vor dem Bundeskanzleramt am 6. Juni 2011 © ullstein bild – Boness/IPON

© 2015, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, 37073 Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Frank Uekötter, Deutschland in Grün

Für Simona,
for so many reasons

Frank Uekötter, Deutschland in Grün

Inhalt

1. Umweltgeschichte und Umweltzukunft im 21. Jahrhundert	9
2. Internationale Probleme, deutsche Antworten	35
Das Kaiserreich als Wendezeit	
3. Krisenjahre	63
Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zum Ende der nationalsozialistischen Herrschaft	
4. Heimat, Schmutz und Reformpolitik	81
Ambivalenzen im Wirtschaftswunderland	
5. Die erste Globalisierung der Umweltdebatte	103
Gemeinsame Probleme 1945–1973	
6. Umwelten der siebziger Jahre	119
Sozialliberale Reformen, gesellschaftliche Aufbrüche, Atomprotest	
7. Zwischenbetrachtung	137
Wieso kam es zur Ökologischen Revolution?	
8. Ein bundesdeutscher Sonderweg	151
Die ökologischen achtziger Jahre	

9. Die zweite Globalisierung der Umweltdebatte . . .	169
Gemeinsame Verträge 1987–1992	
10. Vom planwirtschaftlichen Aufbruch zum Raubtierkapitalismus im Dienste des Realsozialismus	177
Die seltsame Karriere der DDR	
11. Konsolidierung und Krise	191
Ökologische Fragen in Deutschland seit 1990	
12. Ansichten einer Baustelle	215
Eine Umwelt-Bilanz	
Nachwort	233
Anmerkungen	235
Auswahlbibliographie	267
Bildnachweis	273
Register	275

1. Umweltgeschichte und Umweltzukunft im 21. Jahrhundert

Wer im Ausland über Umweltfragen in Deutschland spricht, hat gelegentlich mit Verständnisschwierigkeiten zu kämpfen. Die Probleme des grünen Deutschlands, aus der Binnensicht schwerwiegend und kompliziert, erscheinen manchem Zuhörer in ganz anderem Licht: Wisst Ihr eigentlich, wie gut Ihr es habt? Strenge Gesetze, Umwelttechnologie von Weltrang, der Atomausstieg, die starken Umweltverbände, die Grüne Partei – wenn Umweltbewegte aus anderen Ländern nach Deutschland schauen, spürt man häufig eine Mischung aus Bewunderung und Neid. Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) erklärte Deutschland zum Beispiel zu einem »Labor für grünes Wachstum« und lobte Deutschlands Unterstützung »für Umweltpolitik innerhalb der Europäischen Union und darüber hinaus«.¹ Ein internationaler Bericht über erneuerbare Energien lobte Deutschland 2014 zusammen mit Dänemark und Spanien als Motor der weltweiten Entwicklung und bezeichnet die bundesdeutschen Ambitionen als »Inspiration für viele andere Länder rund um den Globus, sich für die kommenden Jahrzehnte hohe Ziele zu setzen«.² Die Energiewende macht als Lehnwort in der englischen Sprache Karriere, und Präsident Obama erwähnte sie 2012 in seiner Rede zur Lage der Nation.³ Im globalen Environmental Performance Index, dem weltweit wichtigsten Ranking der ökologischen Leistungskraft, landete Deutschland 2014 auf dem sechsten Platz.⁴

Die Deutschen finden das Lob nicht allzu überraschend. Seit Jahrzehnten gibt es einen parteienübergreifenden Konsens, dass Umweltprobleme zu den zentralen Herausforderungen der Gegenwart gehören. Während Zweifel an der globalen Erwärmung in den USA und Großbritannien zum politischen Tagesgeschäft zählen, sind sie in Deutschland ein Randphänomen. Selbst die Atomkraft, die jahrzehntelang die Bundesrepublik in Befürworter und Gegner spaltete, ist seit Fukushima ein Konsensthema. Ein einflussreiches Netzwerk von Verbänden vertritt ökologische Belange auf allen Ebenen, und ihre Vorschläge finden in den meisten Behörden ein offenes Ohr. Kein Zweifel: Die Ökologie gehört zu Deutschland.

So könnte man versucht sein, die Umweltgeschichte der jüngsten Zeit als eine Aneinanderreihung immer neuer Höhepunkte zu schreiben. Eine solche Leistungsbilanz könnte zum Beispiel in den siebziger Jahren beginnen, als in der Bundesrepublik eine der größten Anti-Atomkraft-Bewegungen der westlichen Welt entstand. Sie setzt sich in den achtziger Jahren fort, als die Angst vor dem Waldsterben und Unfälle wie das Sandoz-Feuer 1986 den Kampf gegen Umweltverschmutzung beflügelten. Seit dem Erdgipfel von Rio de Janeiro 1992 gehört die Bundesrepublik zu den energischsten Vorkämpfern einer globalen Klimapolitik. Danach boomten Solarenergie und Windkraft, und das deutsche System der Einspeisevergütungen gilt als eines der frühesten und effektivsten Instrumente zur Förderung regenerativer Energien.⁵ Kein anderes Land reagierte auf die Atomkatastrophe in Japan mit vergleichbarer Entschlossenheit.

In jüngster Zeit scheint die Ökologie sogar Eingang ins Selbstverständnis der Deutschen zu halten. Beim Blick auf andere Länder, allen voran die USA, regt sich eine Art grüner Patriotismus: ein spürbarer Stolz darauf, Umweltprobleme ernster zu nehmen als andere. Ganz selbstverständlich erwarten die Bundesbürger von ihrer Regierung eine Führungsrolle bei internationalen Umweltverhandlungen, und wenige Dinge verletzen sie mehr als der Hinweis, dass ein anderes Land bereits weiter sei. Der gute Deutsche trennt seinen Müll, nicht selten mit abschät-

zigem Blick auf manche Nachbarländer, und vielleicht kann man die quasireligiöse Inbrunst, mit der sich die Deutschen dem Recycling verschrieben haben, ohne patriotische Gefühlsregungen tatsächlich nicht erklären. Man möchte es geradezu zu einem versöhnlichen Abschluss der deutschen Nationalgeschichte erklären. Am Ende eines langen, schmerzreichen Weges haben die Deutschen endlich eine Art von Patriotismus gefunden, vor dem niemand Angst hat.

Das grüne Deutschland hat international unterschiedliche Bewertungen erfahren. Eine freundliche Lesart betont, die Deutschen hätten ein Niveau des ökologischen Bewusstseins erreicht, von dem sich andere Länder ruhig eine Scheibe abschneiden könnten. Eine weniger freundliche Lesart zieht lieber eine Linie zu den finsternen Kapiteln der deutschen Geschichte, und natürlich stehen dabei die Nazis an der Spitze der Beliebtheitsskala. Oft stimmen noch nicht einmal die Fakten, und von einer Reflexion des Gesamtzusammenhangs ist bei solchen Gelegenheiten erst recht keine Rede.⁶ Während das grüne Deutschland internationale Anerkennung findet, ist seine Geschichte ein Steinbruch für all jene, denen es vor allem auf eine billige Provokation ankommt.

Damit ist das zentrale Anliegen umrissen, das sich mit diesem Buch verbindet: eine Brücke zu bauen zwischen der aktuellen Umweltdebatte in Deutschland, die weithin intensive Beachtung findet, und ihrer Geschichte, für die das in geringerem Maße der Fall ist. Gerne werden Umweltprobleme in Deutschland diskutiert, als ginge es dabei nur um wissenschaftliche Erkenntnisse und aktuelle Interessen. Tatsächlich sind die einschlägigen Debatten intensiv von einer Geschichte geprägt, die inzwischen mehrere Generationen zurückreicht. Bei vielen Gesetzen, Verbänden und Denkmustern muss man nur ein wenig an der Oberfläche kratzen, um dahinter jahrzehntelange Traditionen zu entdecken, und das muss nicht unbedingt bedeuten, dass sich hier etwas bewährt hätte. So manche Tradition des grünen Deutschlands lohnt im 21. Jahrhundert eine kritische Debatte.

Diese Traditionen unterscheiden sich selbstredend in ihrer zeitlichen Tiefe und ihrer Wirkmächtigkeit. Beim Naturschutz geht der Weg bis ins späte 19. Jahrhundert zurück, während Atomkraft und Klimawandel erst in bundesdeutschen Zeiten zu Streitthemen wurden. Manche Traditionen führten auch ins Nirgendwo; das ökologische Erbe der DDR, das nach einem überraschend vielfältigen Weg mit der Wiedervereinigung ein unglamouröses Ende fand, ist hier das prägnanteste Beispiel. Ohnehin geht es nicht um eine eingleisige Fortschrittsgeschichte, die mit dem grünen Deutschland an ein versöhnliches Ende gelangte, sondern vielmehr um einen neuen Blick auf die Umweldebatte der Gegenwart. Wie Sedimente in einem Fluss überlagern sich im deutschen Umweltdiskurs ganz unterschiedliche Beiträge zu einem Gesamtzusammenhang, der sich letztlich nur mit den Mitteln des Historikers entziffern lässt. Das ökologische Deutschland mag aus der Ferne wie ein festes Gebäude erscheinen, aus der Nähe entpuppt es sich jedoch als Baustelle auf schwankendem Boden. Und jeder Bauherr weiß, dass man vor Renovierungen besser mal einen Blick aufs Fundament wirft.

In anderen Ländern verbindet sich der Rückblick in die Umweltgeschichte mit einem gewissen Stolz. Am Anfang der amerikanischen Umweltgeschichtsforschung stand zum Beispiel ein Buch von Roderick Nash, das den Wurzeln der amerikanischen Liebe zur Wildnis nachspürte und prompt zum Bestseller wurde.⁷ In Deutschland war es eher ein dumpfes Misstrauen, zweifellos genährt durch die Erfahrung des Nationalsozialismus: Mit Traditionen, die in diese Zeit zurückreichten, wollte sich ein weltoffener linksliberaler Umweltaktivist selbstverständlich nicht identifizieren. Solche Abwehrreflexe mochten moralisch verständlich sein, und doch liefen sie letztlich auf einen leichtfertigen Verzicht auf eine wertvolle politische Ressource hinaus. Die Geschichte des grünen Deutschlands ist eben auch ein Schatz von Erfahrungen, aus denen das grüne Deutschland im 21. Jahrhundert eine Menge lernen kann.

Es bedarf keiner ausführlichen Begründung, dass sich eine Geschichte, die ein gutes Jahrhundert umfasst, nicht leicht

zwischen zwei Buchdeckel bannen lässt. Deutschland ist ein großes und vielfältiges Land, und das Gleiche gilt für seine Umweltgeschichte. So ist dieser Band gewiss keine erschöpfende Darstellung, sondern eher ein breit angelegter Überblick, der die deutsche Entwicklung im internationalen Zusammenhang diskutiert. Ähnlich wie eine Landkarte bemüht sich dieses Buch, Standorte zu lokalisieren, eine Beziehung zwischen den einzelnen Entwicklungen herzustellen und Ursachen und Voraussetzungen offenzulegen. Nicht zuletzt soll das Buch auch Lust auf Umweltgeschichte machen. Umweltprobleme sind eine ernste Sache, aber manche Episoden sind nicht nur lehrreich, sondern auch unterhaltsam: zum Beispiel ein Bundeskanzler, der sich bei seinem Verkehrsminister über laute Züge beschwert, DDR-Disidenten im Fußballglück oder auch ein mysteriöser Katzenmord im Auftrag des Freistaats Bayern.⁸ Manche Eigenheiten der Umweltbewegung lassen sich vielleicht etwas leichter diskutieren, wenn man sie vor dem Hintergrund einer gewundenen und manchmal auch ganz amüsanten Geschichte betrachtet.

Zeit für eine neue Geschichte

Vor ein paar Jahren gab es noch einen klaren Bauplan für eine solche Übersichtsdarstellung. Man musste sich auf die Suche nach Vordenkern, wichtigen Büchern und Organisationen begeben, die Ergebnisse chronologisch sortieren und dann der Reihe nach abarbeiten. Meist war dabei ein sympathischer Grundtenor zu erkennen, und manchmal versprach schon der Buchtitel eine Darstellung über »Propheten und Pioniere«.⁹ Inzwischen gibt es solche Darstellungen für eine Vielzahl von Ländern von Großbritannien bis Israel.¹⁰ Für Deutschland können Leser zwischen einem halben Dutzend Büchern wählen.¹¹

Es fällt freilich auf, dass der Erscheinungstermin bei vielen dieser Bücher schon etwas zurückliegt. Das Genre der umwelthistorischen Synthese ist ein wenig aus der Mode gekommen, und das hat vielleicht nicht nur damit zu tun, dass das Lese-

pensum mit dem Anwachsen der Literatur in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen ist. Die jüngere Forschung hat nicht nur Lücken in diesen Überblicksdarstellungen erkennen lassen, sondern auch wachsende Zweifel an der Gesamtarchitektur genährt. Die existierenden Synthesen vertreten mithin eine »Umweltgeschichte der Väter«, die die nächste Generation heute mit eher gemischten Gefühlen liest. Die Gründe sind sowohl wissenschaftlicher wie politischer Natur.

Viele der Bücher präsentierten die Geschichte eines säkularen Aufstiegs. Sie spannten den Bogen von den kleinen Anfängen zur heutigen Bewegung, die das Versprechen einer besseren, grünen Zukunft birgt. Solche Teleologien haben im 21. Jahrhundert viel von ihrem Glanz verloren. Gut zwei Jahrzehnte nach dem Erdgipfel von Rio de Janeiro, der ganz im Zeichen des drohenden Klimawandels und der schwindenden Artenvielfalt stand, sind beide Probleme gravierender denn je. Die Globalisierung der Weltwirtschaft und die Krise westlicher Wohlfahrtsstaaten haben die Spielräume der Umweltpolitik schwinden lassen. Im Vergleich mit dem Siegeszug des Neoliberalismus, der ebenfalls in den siebziger Jahren seinen Durchbruch erlebte, wirkt die Erfolgsbilanz des Umweltzeitalters überschaubar. Die Zeiten, in denen wir die Geschichte der Umweltbewegung als einen mehr oder weniger direkten Weg in ein grünes Ökotopia schreiben konnten, sind vorüber.

Die Forschung hat auch einen neuen Blick auf die Personen geworfen, die in den frühen Arbeiten im Mittelpunkt standen. Hier gab es in Deutschlands stets zwei konträre Richtungen. Einerseits wurden viele umwelthistorische Bücher der ersten Generation von einer erkennbaren Sympathie getragen. Das ist auch in den ersten deutschen Gesamtdarstellungen von Ulrich Linse, Christoph Conti und Rolf Peter Sieferle zu spüren, wobei Linse eher Linke und Anarchisten, Conti die Alternativbewegungen und Sieferle das konservative Spektrum im Blick hatten.¹² Andererseits stand in Deutschland der Nationalsozialismus jedem geschichtspolitischen Überschwang entgegen, und hier zeigte sich in der Literatur schon früh eine Tendenz zum Charaktermord.¹³

Inzwischen hat die Forschung hier eine dialektische Synthese vollzogen. Die deutsche Umweltbewegung war nie ein kleiner Zirkel von Erleuchteten, sondern ein Querschnitt der deutschen Bevölkerung mit all ihren Stärken und Schwächen. Zur deutschen Geschichte gehören Rassismus und Antisemitismus, Klassenkämpfe und regionale Divergenzen, zwei Diktaturen und zwei Weltkriege, und all dies hat auch in der Umweltgeschichte seinen Niederschlag gefunden. Die Frage ist, was solche Zusammenhänge konkret bedeuten.

Zweifel regten sich nicht nur mit Blick auf die Helden der Geschichte, sondern auch bezüglich der Menschen, die nicht vorkamen. Das Personaltableau der frühen Arbeiten hatte eine deutliche Schlagseite: Die besten Chancen, in diesen Büchern vorzukommen, hatten weiße Männer aus dem Bürgertum, die ein Buch geschrieben hatten. Wo waren die Frauen, die Arbeiter, die Bauern, die ethnischen Minderheiten? In den USA war es die *Environmental Justice*-Bewegung, die den Finger in die Wunde legte und die soziale Schieflage des Umweltschutzes aufzeigte.¹⁴ Das ließ auch die historische Forschung nicht unbeeindruckt, und eine wachsende Zahl von Forschern bemüht sich darum, diese lange vernachlässigten Stimmen aufzuspüren.¹⁵

Die Erweiterung des Blicks schuf jedoch ein neues Problem: Wo sollte man die Grenze ziehen? Viele der Gruppen, die mit einem erweiterten Verständnis von Umweltschutz in den Blick rückten, verbanden ökologische mit sozialen, ökonomischen und kulturellen Anliegen. Das war eigentlich nicht sehr überraschend: Nur wer materiell einigermaßen gesichert war, konnte ein von gesellschaftlichen Bezügen befreites Umweltbewusstsein überhaupt für ein sinnvolles Ziel halten. Andererseits driftet ein breites Verständnis von Umweltschutz leicht in die Beliebigkeit ab. Man musste im 20. Jahrhundert schon ein fanatischer Technikenthusiast sein, um nicht irgendwann auch mal Sorge um die natürliche Umwelt zu bekunden. In den USA werden die entsprechenden Probleme schon seit gut 20 Jahren diskutiert, weil sie in Robert Gottliebs Buch *Forcing the Spring* offenkundig wurden: einem Buch mit einem extrem weiten Verständ-

nis von Umweltbewegungen, das einerseits viele Türen öffnete, aber andererseits auch wie die Wunschliste eines linken Aktivisten wirkte.¹⁶

Die frühen Synthesen zeigten zudem eine idealistische Schlagseite. Die meisten Punkte bekamen zumeist jene, die aus reiner Sorge um die natürliche Umwelt ihre Stimme erhoben oder das jedenfalls glaubten. Schon bei touristischen Bezügen wurde die Sache kritisch, und Karriereambitionen waren erst recht tabu. Das lief allerdings auf ein ziemlich lebensfernes Bild hinaus, bei dem am Ende nur noch eine kleine Schar Erleuchteter vor den Augen der Chronisten Gnade fand. Oft standen hinter wertvollem Engagement handfeste Motive. Die Hygienebewegung des Kaiserreichs wurde zum Beispiel zu erheblichen Teilen von den Interessen neuer Berufsgruppen beflügelt. Selbst der engagierte Studienrat für Biologie, geradezu ein Archetypus der deutschen Naturschutzbewegung, hatte meist auch im Hinterkopf, dass einem staatlichen Beauftragten zugleich eine Befreiung vom Schulunterricht winken konnte.¹⁷ Eine Geschichte, die nur selbstloses Engagement zulässt, läuft leicht auf eine säkulare Variante der klassischen Heiligenvita hinaus.

Ein besonderes Problem der Umweltbewegung ist ihre enorme Vielstimmigkeit. Das Ökologische ließ sich auf viele verschiedene Arten imaginieren. Ein Vogelschützer war nicht unbedingt ein Freund der Katzen, und selbst bei den Vögeln gab es Unterschiede; in der Bewegung tobte über Jahrzehnte ein Streit, ob man Greifvögel, die Jagd auf Singvögel machten, schützen oder bekämpfen sollte. In der frühen Naturschutzbewegung gab es charismatische Netzwerker wie Lina Hähnle, die Begründerin des Bundes für Vogelschutz, aber auch scheue Menschen wie Ernst Rudorff, Professor für Klavier an der Königlichen Hochschule für Musik in Berlin, der 1880 in den *Preußischen Jahrbüchern* einen fulminanten Essay »über das Verhältniß des modernen Lebens zur Natur« veröffentlichte.¹⁸ Je mehr man sich mit der Umweltbewegung beschäftigt, desto mehr löst sie sich in ihre Einzelteile auf, so dass manche Forscher fast schon die Existenz ihres Gegenstands in Zweifel ziehen: »Im eigentlichen Sinne

gibt es natürlich keine grüne Bewegung, sondern nur ein vielfältiges Spektrum von Positionen, Perspektiven und Aufforderungen zum Handeln«, schrieb Anthony Giddens.¹⁹ Eine hegemoniale Organisation oder einen starken Dachverband, durch den die einzelnen Umweltinitiativen mit gemeinsamer Stimme sprechen konnten, hat es in der deutschen Geschichte zu keinem Zeitpunkt gegeben.

Bei der Umwelt muss es aber nicht zwangsläufig nur um Protest gehen. Von Anfang an war auch der Staat ein Teil des Gesamtbilds, und das keineswegs nur als Adressat zivilgesellschaftlicher Forderungen. Vor allem die Naturschutzbewegung prägte lange Zeit eine prononcierte Staatsnähe, die bis heute nicht völlig verschwunden ist. Einige Naturschutzverbände gehen sogar auf staatliche Initiativen zurück. Bei Verschmutzungsproblemen gelang es dem Staat bemerkenswert lange, das gesellschaftliche Konfliktpotenzial durch punktuelle Interventionen quasi aufzusaugen. Ohne die vielfältigen Einflüsse staatlicher Akteure ist die Geschichte der deutschen Umweltbewegungen nicht zu verstehen.

Aber auch damit ist das Spektrum der Themen und Akteure noch nicht ausgeschöpft. Bei der natürlichen Umwelt ging es nicht nur um Verbände, staatliche Politiken und große Denker, sondern auch um die Lebensführung in ihrer ganzen Vielfalt. Das Ökologische sah man in Deutschland nicht nur in Vereinsatzungen und Eingaben, sondern auch im Alltag der Bürger: im Essen, in der Kleidung, in der Suche nach Erholung, in Mobilitätsbedürfnissen und so weiter. So geht es in einer solchen Überblicksdarstellung auch um vegetarisches Essen, den Kampf gegen das Korsett, das Fahrrad und viele andere Dinge, die Teile unseres Verhältnisses zur natürlichen Umwelt waren. Für die Umweltgeschichte Deutschlands waren Sandalen und Vollkornbrot vielleicht nicht weniger wichtig als Atomkraftwerke.²⁰

Mit einer solchen Themenpalette kommt man auch zu einem weiteren Verständnis der Ausdrucksformen des Ökologischen. Es geht nicht mehr nur um jene Bücher und Pamphlete, die traditionell im Mittelpunkt umwelthistorischer Studien standen,

sondern um menschliches Verhalten. Seit jeher ging es bei der natürlichen Umwelt auch um den eigenen Körper und den der Mitmenschen; die heutige Begeisterung für »Wellness« ist da nur die jüngste Variante. Man kann sogar die These vertreten, dass solche habituellen Muster den Worten in vielen Fällen vorausgingen. Manche Protestnoten verraten das mühsame Ringen der Autoren, einem noch nicht verbalisierten Unbehagen Ausdruck zu verleihen. Bei einigen Vereinen entwickelte sich die Agenda erst schrittweise und unter dem Eindruck praktischer Erfahrungen. Es wäre naiv zu glauben, dass am Anfang von Umweltinitiativen stets eine fixe Idee stand, die dann nur noch in konkrete Verhaltensmuster gegossen werden musste.

Eine so verstandene Umweltgeschichte ist anschlussfähig an zahlreiche andere Felder der Geschichtswissenschaft: Politikgeschichte, Kulturgeschichte, die Geschichte der Konsumgesellschaft, Wissenschafts- und Technikgeschichte, Körpergeschichte und so weiter. Sie ist bunter und vielgestaltiger, bringt neue Themen und neue Akteure ins Bild und ist auch überraschender als eine klassische Politik- und Verbandsgeschichte. So wird erkennbar, was eine arg kleinteilige Forschung lange Zeit aus dem Blick verlor: Es geht in der Umweltgeschichte nicht um eine kleine grüne Nische, sondern um eine zentrale Dimension der deutschen Geschichte. Dieses Buch präsentiert insofern nicht nur eine Geschichte des grünen Deutschlands, sondern auch eine deutsche Geschichte in Grün. Was das Ökologische zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Kontexten bedeutete, sagt eine Menge darüber aus, was das Leben in Deutschland ausmachte.

Eine erweiterte Umweltgeschichte bedarf klarer methodischer Leitlinien, wenn sie sich nicht in einem Gewirr aus Einzelgeschichten verlieren soll. Deshalb greift dieses Buch auf das von Pierre Bourdieu entwickelte Konzept des Feldes zurück und unterscheidet drei Handlungsfelder des Ökologischen: das Feld der staatlichen und kommunalen Politik, das Feld der Zivilgesellschaft und das Feld der Lebenswelt.²¹ Auch wenn diese Felder sich im Alltag in vielerlei Hinsicht miteinander verbanden, blie-

ben sie kognitiv und habituell autonom. Jedes dieser drei Handlungsfelder hatte seine spezifischen Regeln von der Kleidung bis zum politischen Verhaltensstil, und diese wiesen nicht zwangsläufig in die gleiche Richtung. Ein für einen Umweltverband günstiges Verhalten konnte fatale politische Konsequenzen haben, und das Gleiche galt in umgekehrter Richtung.

Der Vorzug des Bourdieu'schen Konzepts liegt in der analytischen Klärung der Bezüge. Für jedes der drei Felder lassen sich Regeln des erlaubten, erwünschten und des inakzeptablen Verhaltens identifizieren, die aufs Engste mit den jeweiligen Machtverhältnissen verbunden waren, und diese Regeln wandelten sich im Laufe der Zeit. Auf diese Weise kann man Divergenzen und Konfrontationen konzeptionell erfassen, die sonst leicht simplen politisch-moralischen Werturteilen anheimfallen. Wenn man unter diesem Blickwinkel beispielsweise den Aufstieg von Greenpeace analysiert, dann geht es nicht mehr um Sinn und Unsinn des zivilen Widerstands in der Umweltpolitik, sondern darum, wie sich dadurch die Verhaltensregeln und Machtbeziehungen im Feld der Zivilgesellschaft veränderten und wie dieser Wandel in die Felder der Politik und der Lebenswelt hineinwirkte. Meist gab es in der deutschen Umweltgeschichte Spannungen zwischen den drei Feldern; die Zeiten eines weitgehenden Gleichklangs waren eher die Ausnahme, auch wenn sie sich als Boomzeiten tief in das kollektive Gedächtnis einbrannten. So geht es im Folgenden um einen Gesamtzusammenhang, den man vielleicht am besten als den Strukturwandel des Ökologischen seit 1900 bezeichnen könnte. Umweltpolitik und Umweltbewegtheit waren nie einfach gegeben, sondern Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse.²²

Die spezifischen Regeln der drei Felder sind natürlich keine freien Konstrukte, sondern tief in kulturellen Traditionen, politischen Strukturen und sozioökonomischen Realitäten verankert. So lenkt Bourdieus Konzept auch den Blick auf die bei ökologischen Themen stets mitschwingenden Interessen, die eine merkwürdige Blindstelle der umwelthistorischen Literatur darstellen. In vorliegenden Arbeiten lesen wir viel zu wenig über

die Interessen von Grundeigentümern, Experten und Staatsbeamten, und wenn sie doch vorkommen, dann zumeist als eine unerfreuliche Begrenzung der Handlungsmöglichkeiten. Dabei lag ein wichtiger Grund für den Aufstieg der deutschen Umweltbewegung nach 1970 gerade in der Konvergenz von Ideen und Interessen.

Diese drei Felder waren keineswegs die einzigen, die für den Umgang mit ökologischen Fragen von Bedeutung waren. Die Wissenschaft war stets auch ein eigenes Handlungsfeld mit spezifischen Gepflogenheiten und Hierarchien. Auch Medien haben ihre eigenen Regeln für die Relevanz und Aufbereitung der täglichen Geschehnisse. Seit den siebziger Jahren entstand aus der Beschäftigung mit Umweltproblemen ein eigener Zweig der bundesdeutschen Wirtschaft, dem es naturgemäß vor allem auf den Profit ankam. Zudem gab es in jedem der drei erwähnten Felder erhebliche regionale Unterschiede. In der Nachkriegszeit sah das Feld der staatlichen Luftreinhaltepolitik in Nordrhein-Westfalen zum Beispiel ganz anders aus als in Oberbayern, wo in der Donauniederung bei Ingolstadt große Raffinerien errichtet wurden. Es geht bei den drei Feldern also nicht um einen Exklusivitätsanspruch, sondern vielmehr darum, dass die Strukturen in diesen Feldern den größten Einfluss auf Verlauf und Ergebnis gesamtgesellschaftlicher Debatten hatten. Die Entwicklungen in den drei Feldern sind der Schlüssel für das Verständnis der deutschen Umweltgeschichte.

Bourdieu's Soziologie war stark von der Vorstellung relativ geschlossener Nationalstaaten geprägt. Sein berühmtes Buch über die *Feinen Unterschiede* war eine Analyse der französischen Gesellschaft in ihrer spezifischen Form sozialer Stratifikation.²³ Das muss man im hiesigen Zusammenhang nicht zwangsläufig bedauern. Seit dem späten 19. Jahrhundert war der Nationalstaat in Deutschland der wichtigste Diskursraum, in dem ökologische Fragen verhandelt wurden. Aber zugleich gab es bei solchen Themen auch stets eine grenzüberschreitende Dimension. Die *Grenzen des Wachstums*, der Erdgipfel von Rio, das Kyoto-Protokoll – die globale Dimension der Umweltdebatte steht

uns heute lebendig vor Augen. Aber das ist keineswegs eine Entwicklung der jüngsten Zeit. Umweltdebatten waren schon um 1900 international.

Deutsche Geschichte in den Zeiten der Globalgeschichte

Im Herbst 1909 fuhren Hugo Conwentz und Carl Fuchs nach Paris, um dort auf dem ersten internationalen Kongress für Heimatschutz (*Congrès international pour la protection des paysage*) das deutsche Kaiserreich zu vertreten. Es waren nicht die besten Zeiten für die deutsch-französischen Beziehungen. Seit 1904 pflegte Frankreich die Entente Cordiale mit Großbritannien, in Afrika köchelten diverse Kolonialkonflikte, und im Hintergrund stand stets die deutsche Annexion von Elsass-Lothringen. Umso bemerkenswerter war, dass der Bericht der Deutschen Botschaft ein ausgesprochen freundliches Bild der Veranstaltung zeichnete. »Bei der Eröffnung des Kongresses wurden die deutschen Herren an erster Stelle und besonders warm begrüßt«, notierten die Diplomaten, und so ging es weiter. Conwentz durfte in der ersten Sitzung den Vorsitz übernehmen, und seinem Vortrag, den Conwentz in französischer Sprache hielt, folgte eine lebhafte Diskussion. Der französische Präsident des Kongresses lobte beim abschließenden Festbankett die Organisation der Naturdenkmalpflege in Preußen und forderte, »eine ähnliche Organisation auch in Frankreich einzurichten«. ²⁴

Die Pariser Konferenz zeigt, wie nationale und internationale Aktivitäten schon zu dieser Zeit ineinandergriffen. Als die Länder des Westens im 19. Jahrhundert die Folgen von Urbanisierung und Industrialisierung für die natürliche Umwelt entdeckten, gehörte der Blick über die eigenen Grenzen ganz selbstverständlich zu der Suche nach Antworten. Hamburg beauftragte zum Beispiel den Engländer William Lindley mit der Planung seiner Kanalisation, einen Schüler des englischen Hygienepapstes Edwin Chadwick, der nach seiner Hamburger

Tätigkeit in Deutschland blieb und sich um die Wasserversorgung in Düsseldorf, Chemnitz, Krefeld, Elberfeld und Basel kümmerte. Gemeinsam mit seinen drei Söhnen nahm er auch Aufträge in Budapest, Warschau und St. Petersburg an.²⁵ In den Vereinigten Staaten schauten Reformer im Kampf mit den Problemen ihrer Großstädte intensiv auf den Alten Kontinent.²⁶ Mit dem Royal National Park im australischen Sydney begann der globale Siegeszug der Nationalparkidee.²⁷

Diese internationalen Bezüge sind in den vergangenen Jahren verstärkt ins Zentrum der Forschung gerückt, und damit wird es möglich, deutsche Umweltgeschichte nicht mehr nur im Stile einer nationalen Nabelschau zu schreiben. Internationale Entwicklungen wirkten auf Deutschland ein, während umgekehrt deutsche Ereignisse im Ausland interessiert verfolgt wurden, und beides ist eigentlich nicht überraschend. Die ökologischen Herausforderungen westlicher Staaten waren schließlich sehr ähnlich: Verschmutzung, Landschaftsverbrauch, Schrumpfen natürlicher Lebensräume und so weiter. Der Doppelprozess von Urbanisierung und Industrialisierung schuf neuartige Herausforderungen für alle Gesellschaften des Westens, und da lag eine Verständigung nahe.

Die internationalen Bezüge haben in den vergangenen Jahrzehnten eine zweite Dimension gewonnen. Seit den siebziger Jahren geht es nicht mehr nur um unverbindliche Debatten. Wie die meisten Länder hat Deutschland eine Vielzahl internationaler Vereinbarungen unterschrieben, und damit ist ein Rahmen für nationale Wege vorgegeben. Zudem ist die Bundesrepublik an die Vorgaben der Europäischen Union und ihrer Vorgängereinstitutionen gebunden. Europäische Institutionen wurden in den achtziger Jahren zu einem zentralen Akteur, und inzwischen ist die Umweltpolitik so sehr von Vorgaben aus Brüssel geprägt wie kaum ein anderes politisches Feld.

Gewiss hat die Europäisierung keinen gleichförmigen Kontinent geschaffen. Weiterhin gibt es Unterschiede zu anderen EU-Mitgliedern, und die Ursachen verdienen eine vertiefte Diskussion. Hier geht es zunächst um die grundsätzliche Feststel-

lung, dass eine Umweltgeschichte Deutschlands in einem weiteren geographischen Zusammenhang stehen sollte. Sie hat die internationalen Kontexte im Blick zu halten, ähnliche Problemlagen für vergleichende Perspektiven zu nutzen und die Wechselwirkungen zwischen deutschen und internationalen Entscheidungen zu thematisieren. So zeigt sich zum Beispiel, dass die Gedankenwelt des deutschen Naturschutzes schon vor 100 Jahren eine globale war. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg schlug der Marinearzt und Ethnograph Augustin Friedrich Krämer vor, die Pazifikinsel Palau, Teil des deutschen Schutzgebiets Neuguinea, zum Naturschutzgebiet zu erklären.²⁸

Die kolonialen Dimensionen der deutschen Umweltgeschichte haben in den vergangenen Jahren verstärkt Beachtung gefunden.²⁹ Darin spiegelt sich nicht nur der Boom der *postcolonial studies*, sondern auch eine Neujustierung unseres Bilds von deutscher Geschichte, in der die Kolonialgeschichte geradezu wiederentdeckt wurde.³⁰ Aber bei aller Signifikanz des Globalen Südens scheint dessen Prägekraft doch hinter dem Austausch mit anderen westlichen Ländern zurückzubleiben. Die meisten Veränderungen, die in Deutschland als Umweltprobleme klassifiziert wurden, waren letztlich das Ergebnis von Industrialisierung und Urbanisierung, und da boten sich eher Blicke auf europäische Nachbarn und die Vereinigten Staaten an. Deshalb geht dieser Band von der These aus, dass der Strukturwandel des Ökologischen in Deutschland Teil einer allgemeinen Entwicklung in der westlichen Welt war. Daraus wurde nach 1945 ein westeuropäisch-amerikanisches Modell, denn das sozialistische Osteuropa verfolgte seither einen eigenen Weg.

Der besondere Weg Osteuropas ist jedoch durch die DDR auch Teil der deutschen Geschichte. Die Umweltgeschichte der DDR ist das vielleicht schwierigste Kapitel der deutschen Umweltgeschichte, denn sie lässt sich kaum auf einen Nenner bringen. Das ist lange Zeit nur deshalb nicht aufgefallen, weil zunächst die katastrophale Umweltsituation der Wendejahre alle Aufmerksamkeit reklamierte. Inzwischen hat die Forschung dieses Bild in wichtigen Punkten korrigiert: Von einem eingleisigen Weg

in den Ökozid kann für die sozialistische Welt jedenfalls keine Rede mehr sein. Es ist deutlich geworden, dass der Verweis auf die ökologischen Sünden des Staatssozialismus stets auch eine exkulpatorische Funktion besaß, denn die Folgen des westlichen Kapitalismus wirkten da plötzlich gar nicht mehr so dramatisch. Inzwischen haben sich die Perspektiven verschoben. Aus Sicht des 21. Jahrhunderts gab es lediglich einen Staatssozialismus, der in ökologischer Beziehung spektakulär scheiterte, und einen westlichen Kapitalismus, der unspektakulär scheiterte.

Die Umweltgeschichte Deutschlands wird durch die DDR noch einmal komplizierter; aber das muss man nicht unbedingt als Nachteil sehen. Mit seiner Lage, seiner geographischen Vielfalt und seiner wechselhaften Geschichte hat Deutschland ziemlich viel von dem, was die Umweltgeschichte Europas im 20. Jahrhundert zu bieten hat: Demokratien und Diktaturen, internationaler Austausch und nationalistische Isolation, Autarkieregime und Sozialstaatlichkeit, Planwirtschaft und marktwirtschaftliche Freiheit. Deutschland war im europäischen Zusammenhang eher selten Vorreiter – dieses Privileg genießt gewöhnlich England –, hinkte aber auch nicht notorisch hinterher, so dass Deutschland sowohl Empfänger ausländischer Impulse wie auch Vorbild für andere Länder war. Die deutsche Umweltgeschichte steht im Zeichen von Kohle und Stahl, Wissenschaft und Technik, Industriechemie und Waldwirtschaft, Faschismus und Sozialismus, ja selbst als ein Land des Wassers lässt sich Deutschland mit Gewinn betrachten, wie David Blackbourn in seinem großartigen Buch *Die Eroberung der Natur* gezeigt hat.³¹ Wer einen Mikrokosmos der europäischen Umweltgeschichte sucht, für den präsentiert sich Deutschland als vielversprechender Kandidat.

Ganz nebenbei erleichtert es diese Vielfalt auch, den Gegenstand dieses Buchs präziser zu umreißen. Im Prinzip ist das Ökologische ein Diskursprodukt, die Summe dessen, was ein Land in seinen Beziehungen zur natürlichen Umwelt für problematisch erachtete. Aber die damit theoretisch denkbare Vielfalt der Themen reduziert sich praktisch auf einen harten Kern, der

mehrere Generationen und wechselnde politische Regime überdauerte: Verschmutzung von Luft, Wasser und Boden, Schutz von Naturobjekten, Tieren und Landschaften, Landwirtschaft und Ernährung, Atomkraft, Ressourcen. Seit den siebziger Jahren versammelt sich all dies in dem Begriff Umwelt.

Es ist also *sensu stricto* ein anachronistischer Wortgebrauch, für die Zeit vor 1970 von *Umwelt*problemen zu reden; aber daraus muss man kein großes Problem machen. Niemand sprach von einer Industriellen Revolution, als sie in England geschah. Es ist auch nicht ungewöhnlich, dass sich die Umweltbewegung aus ganz unterschiedlichen Traditionslinien zusammenfügte, die historisch zum Teil recht wenig miteinander zu tun haben. Die wenigsten sozialen Bewegungen entstehen aus einem Guss. Auch der interne Zwist, der mit der breiten Themenpalette einherging, erscheint im Vergleich mit anderen Bewegungen nicht allzu dramatisch. Wichtig ist nur, dass der diskursive Zusammenhang der »Umweltproblematik« historisch kontingent ist. Sie ist ein unerwartetes, in mancherlei Hinsicht überraschendes Konglomerat unterschiedlicher Themen und Anliegen, die sich erst in der Nachkriegszeit in westlichen Ländern zu einer imaginierten Einheit zusammenfügten. Es ist durchaus offen, ob künftige Generationen diesen thematischen Zusammenhang ähnlich plausibel finden werden.

Grün in Deutschland – Deutschland in Grün

Manche Themen dieses Buches sind aus den gängigen Überblicksdarstellungen zur deutschen Geschichte wohlbekannt: der autoritäre Staat, der starke Regionalismus, der Wandel politischer Regime, die Spannungen zwischen Stadt und Land. Andere erscheinen in neuem Licht. Die fünfziger Jahre erweisen sich als gar nicht so muffig und traditionsverhaftet, wie sie in der kollektiven Erinnerung der Bundesrepublik oft wirken. Sie waren in gewisser Weise sogar agiler als die sonst so bewegten sechziger Jahre, die in der Studentenbewegung von 1968